



DIE ANDERE SEITE DER
Realität

A.P. GLONN

EIN PHANTASTISCHER
JACK-THE-RIPPER-ROMAN

LUZIFER
VERLAG

A.P. GLONN

DIE ANDERE
SEITE DER REALITÄT

EIN PHANTASTISCHER
JACK THE RIPPER ROMAN

Impressum

Deutsche Erstausgabe

Copyright Gesamtausgabe © 2014 [LUZIFER-Verlag](#).

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Cover: Michael Schubert

ISBN EPUB: 978-3-943408-41-6

Sie lesen gern spannende Bücher? Dann folgen Sie dem
LUZIFER Verlag auf

[Facebook](#) [Twitter](#) [Google+](#) [Pinterest](#)

Sollte es trotz sorgfältiger Erstellung bei diesem E-Book ein technisches Problem auf Ihrem Lesegerät geben, so freuen wir uns, wenn Sie uns dies per Mail an info@luzifer-verlag.de melden und das Problem kurz schildern. Wir kümmern uns selbstverständlich umgehend um Ihr Anliegen und senden Ihnen kostenlos einen korrigierten Titel.

Der LUZIFER Verlag verzichtet auf hartes DRM. Wir arbeiten mit einer modernen Wasserzeichen-Markierung in unseren digitalen Produkten, welche Ihnen keine technischen Hürden aufbürdet und ein bestmögliches Leseerlebnis erlaubt. Das illegale Kopieren dieses E-Books ist nicht erlaubt. Zuwiderhandlungen werden mithilfe der digitalen Signatur strafrechtlich verfolgt.

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese

Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Prolog

Southampton, 25. Dezember 1911

Es regnet. Es hat schon die ganze Nacht geregnet und davor den ganzen Tag. Stetig und ununterbrochen hämmern die Tropfen ans Fenster, und wenn der Wind vom Meer heraufweht und jault wie ein verletzter Wolf, fühlt man sich in einen Roman der talentierten Miss Shelley oder eines Lord Byron versetzt, und schaudert unwillkürlich. Es macht mir nichts aus. Ich schlafe ohnehin nicht viel, und wenn ich schlafe, ist es mir gleich, ob es regnet oder schneit. Vielleicht wäre es anders, wenn meine Mary mir Kinder hätte schenken können; Kinder sehen Weihnachten noch mit anderen Augen, mit einem Leuchten darin und Lachen im Herzen.

Doch Mary ist immer kränklich gewesen und auch schon über dreißig, als wir uns kennen und lieben lernten. Und ist es nicht Ironie des Schicksals, dass ich seit so vielen Jahren nur noch mit dem Bruchteil eines Lungenflügels lebe, während meine Frau vor wenigen Wochen einer Lungenentzündung erlegen ist? Nein, ich habe ihr nicht helfen können, meine medizinischen Fähigkeiten sind nicht ausreichend gewesen, die Medikamente haben versagt, und so fühle auch ich mich als Versager. Ein feiner Arzt bin ich, wohl wahr.

Vielleicht sitze ich deshalb in eine Decke gehüllt in meinem abgewetzten Sessel vor dem Kamin, dem Wind und dem Regen lauschend, und denke lieber an die Vergangenheit. Ganz sicher ist das jedoch der Grund, warum ich heute – nach all diesen Jahren – wieder an Seth Aspen denken muss.

Aspen, der ganz wie der Baum, mit dem er seinen Namen teilt, groß und schlank, ja, fast hager gewesen ist, und von so sprödem Gebaren in der Öffentlichkeit, dass ihn viele für kalt und grausam hielten. Und tatsächlich tat er nichts, um diesen Eindruck in irgendeiner Form zu mindern. Wenn sich seine schwarzen Brauen drohend zusammenzogen und er die Stirn runzelte, war das in der Regel ausreichend, um sensiblere Gemüter einen Schritt zurücktreten zu lassen, und ich habe nur selten ein Lächeln gesehen, das die harschen und wie aus Stein gemeißelten Gesichtszüge weicher zeichnete und Wärme in diese beinahe schwarzen Augen brachte.

Fast muss ich selbst lächeln bei der Beschreibung meines Freundes, wirkt es doch so, als würde ich in einer Schauergeschichte das Böse schlechthin einführen. Aber nein, dem ist nicht so, ich versuche nur, Aspen gerecht zu werden. Er wäre der Erste, der mich verspotten würde, versuchte ich, ihn freundlicher darzustellen als es Mutter Natur tat. Ich kann ihn regelrecht vor mir sehen, mit hochmütig gewölbter Augenbraue, gekräuselten Lippen und seinem üblichen »Du redest Unsinn, Baker!«, während er sich gleichmütig wieder der Times zuwendet. Und das tue ich, ich weiß, denn noch immer habe ich nicht erwähnt, warum ich überhaupt an Aspen denken muss, ausgerechnet jetzt, mitten in der Nacht.

Schuld ist meine Schlaflosigkeit seit Marys Tod. Ich geistere ruhelos durch dieses alte Haus, immer auf der Suche nach einer Beschäftigung, und beim Ausräumen einer ihrer Schränke ist mir dieses in brüchiges Leder gebundene Buch in die Hände gefallen. Natürlich habe ich sofort gewusst, um was es sich handelt – es sind Aspens Aufzeichnungen der Ereignisse im Jahre 1888, aus einer Zeit, als ich mit der glorreichen englischen Armee in Indien weilte. Ich habe diese Aufzeichnungen gehütet wie einen Schatz, sind sie

doch der schriftliche Beweis jener Abenteuer, die mein Freund erlebt hat, und der einzige Mensch, dem ich sie je zum Lesen anvertraute, ist Mary gewesen.

Ich denke, sie hielt es für das Manuskript eines unbegabten Schriftstellers, der auf den Spuren des Franzosen Verne wandeln wollte, und ich habe nicht viel getan, um ihr diesen Gedanken auszureden. Denn obwohl ich weiß, dass Aspen der nüchternste Mensch gewesen ist, den ich je kennengelernt habe, so liest sich sein Bericht wie ein phantastischer Roman; und kann ich meinem Freund auch viele positive Eigenschaften bescheinigen, gehört Schreiben keinesfalls zu ihnen. Seine Schrift gleicht dem torkelnden Gang einer betrunkenen Spinne, und seine Aufzeichnungen ähneln in weiten Teilen einem Polizeibericht. Kein Anlass zum Wundern, bedenkt man, dass Aspen Second Class Inspector bei der Metropolitan Police war.

Ich lasse meine Finger über die Seiten gleiten, weil sich ein Gedanke in mir festgesetzt hat, eine Idee, fast so seltsam wie Aspens Aufzeichnungen selbst. Ich werde seinen Bericht in eine ansprechende Form bringen, in etwas, das die Öffentlichkeit lesen kann. Sie werden den Geschehnissen keinen Glauben schenken, und doch halte ich es für meine Pflicht, sie davon zu unterrichten, was in der zweiten Hälfte des Jahres 1888 in der Hauptstadt wirklich passierte. Die Zeitungen haben damals viel geschrieben, doch größtenteils handelte es sich um reißerische, schlecht recherchierte Aufmacher, mit denen Panik geschürt werden sollte und wurde.

Noch bin ich mir nicht sicher, wie genau ich beginnen soll, und manches Mal werde ich wohl auch auf meine eigenen Erfahrungen mit Aspen und auf meine Vorstellungskraft zurückgreifen müssen, denn viele dieser Seiten sind vergilbt, wellig und unleserlich. »Tatsachen, Baker, fang

immer mit den Tatsachen an, dann gerätst du nicht in die Gefahr, dich von unwichtigen Kleinigkeiten ablenken zu lassen!«, würde mein Freund an dieser Stelle wohl sagen. Ich bin geneigt, seinem Rat Folge zu leisten und zu einem Zeitpunkt der Erzählung anzusetzen, den ich selbst noch miterlebt habe.

Ich bilde mir nicht ein, einer dieser großartigen Romanciers zu sein, doch ich hoffe sehr, dass mir der geneigte Leser in die Tiefen von Whitechapel folgt, in denen ein grausamer Mörder sein Unwesen trieb, und auch darüber hinaus, weit darüber hinaus: bis zur anderen Seite der Realität.

John W. Baker, M.D.



TEIL 1

DIE REALITÄT

LEBEN HEIßT,
TATSACHEN ZU AKZEPTIEREN.

SETH ASPEN



Kapitel 1

Londoner East End, August 1888

»Wenn du die ganze Zeit am Fenster stehst und schmollst, änderst du nichts an den Tatsachen, Aspen«. Johns Stimme klang spöttisch. Seth verzog den Mund und starrte weiterhin hinaus. Trübe war er, dieser erste Montag im August, trübe und regnerisch. Dunkle Wolken türmten sich am Himmel und waren nicht geeignet, seine Stimmung aufzuhellen.

»Es ist nicht die Tatsache, dass ich hinaus muss«, bemerkte er trocken. »Mein Unwillen oder Schmollen, wie du es so eloquent ausdrückst, liegt in dem Umstand begründet, dass ich mich einen ganzen Tag lang mit Frivolitäten auseinandersetzen darf, obwohl es Fälle gibt, denen ich mich widmen müsste. Ich bin Inspector, um Himmels Willen!« Er ballte die Fäuste, bevor er sich umwandte und zu ihrem Frühstückstisch zurückkehrte.

John kümmerte sich liebevoll um die gebratenen Würstchen, die er mit chirurgischer Präzision zerteilte. »Du musst viel gelassener werden, mein Freund. Du weißt, dass der Bank Holiday einer der wenigen Tage im Jahr ist, an denen die Menschen nicht arbeiten müssen – sie freuen sich darauf.« Ohne Seth' abfälliges Schnauben zu beachten, fuhr er fort: »Natürlich, als Hüter von Recht und Gesetz bleibt euch nichts weiter übrig, als dafür zu sorgen, dass eben diesem Recht und Gesetz Folge geleistet wird. Ich habe erst vor kurzem im Telegraph ein Interview von Warren gelesen, in dem er behauptete, dass ihr alle nur Diener des Volkes seid, vom Constable bis hin zum höchstdekorierten Inspector.«

Seth konnte sich nicht daran erinnern, jemals von Police Commissioner Charles Warren etwas von Substanz gehört zu haben. Das war von einem hochdekorierten Soldaten, der an der Spitze des Polizeiapparates stand, wohl auch nicht zu erwarten. Er seufzte. »Manchmal frage ich mich, ob du die Zeitungen nur liest, um mir mit deinem endlosen Geschwätz den letzten Nerv zu rauben.«

Sein Freund schmunzelte. »Na, gut. Themenwechsel. Weißt du, was ausgerechnet heute im Telegraph steht?«

»Will ich es überhaupt wissen?«, fragte Seth. Ihm war klar, dass John sich nur durch Fesseln und Knebeln davon abhalten lassen würde, seine Erkenntnisse des Tages mit ihm zu teilen.

»Sie haben einen Wahrsager befragt«, verkündete John viel zu gut gelaunt. »Es heißt, er habe das zweite Gesicht. Und er behauptet, dieses Jahr stehe unter einem schlechten Stern. Man könne es daran erkennen, dass es immer grau und lichtlos ist. Zudem hat er seltsame Himmelserscheinungen beobachtet, unter anderem einen blutroten und einen grünen Himmel. Es wird noch etwas Schreckliches passieren!«

»Und das fällt ihm jetzt ein, nachdem das Jahr mehr als zur Hälfte herum ist? Um solche Vorhersagen zu treffen, brauche ich keine zwei Gesichter. Was meinst du, wie viel Whisky er getrunken hat, um einen roten oder grünen Himmel zu sehen?«

»Absinth tut es auch, schätze ich«, sagte John und kratzte sich am Kopf. Seth unterdrückte ein Grinsen. Das Haar seines Freundes begann bereits auszudünnen, und an den Seiten bekam er Geheimratsecken, obwohl sie gleichaltrig

waren, einunddreißig. »Ist im Moment höchst angesagt bei unseren hochwohlgeborenen Herrschaften.«

Seth stellte die Tasse ab, zog seine Beine unter dem Tisch hervor und stieß sich wie üblich an der Tischkante. »Ich muss los«, sagte er unwillig. »Es könnte ja sein, dass ohne mich dort draußen das Chaos ausbricht.«

»Kommst du heute noch wieder?«, fragte John.

»Das hoffe ich doch stark. Warum? Erwartest du ... Damenbesuch?«

John lachte. »Schön wär's. Nein, aber ich habe es dir letzte Woche gesagt: Wir schiffen uns morgen ein, und ich weiß nicht, wie lange wir dieses Mal weg sein werden. Ich dachte, es ist besser, wenn wir uns gleich verabschieden, denn meiner Erfahrung nach bist du nie da, wenn ich das tun will.«

»Wohin geht es diesmal? Kabul?«

»Indien, Aspen!« John schüttelte den Kopf. »Ehrlich mal, der Afghanistan-Krieg ist seit fast acht Jahren vorbei!«

»Wirklich?« Seth konnte nicht verhindern, dass sich Abscheu in seine Stimme schlich. »Es wird nie vorbei sein. Nicht mit dem Krieg in Zentralasien, nicht in Südasien, und auch sonst nirgends auf der Welt. Pass auf dich auf, Baker, ich würde nur ungern nach einem anderen Mitbewohner suchen. Du bist so schön unkompliziert und räumst sogar mein Zimmer auf - außerdem bist du die Hälfte der Zeit fort, weil du Weltreisen mit der Armee machst.« Er sprach leichthin, wusste aber, dass der Arzt verstand, was er nicht sagte.

John klopfte ihm auf die Schulter. »Du weißt nur, was du an mir hast, wenn ich nicht da bin, ist es nicht so, mein Freund?

Voraussichtlich bin ich schon im Dezember zurück, also sieh zu, dass du allein zurechtkommst.«

»Ich gebe mir Mühe.« Seth zog eine Taschenuhr aus der Westentasche und verzog den Mund. »Also dann ...« Er nickte ihm zu, warf sich ein schwarzes Jackett über und wollte gehen.

John tätschelte seine Wange. »Was für ein schneidiger Bursche du doch bist, Aspen«, murmelte er und richtete ihm den Kragen.

»Nimm die Finger weg, Baker, ich bin nicht schwul!«, knurrte Seth.

»Ich weiß, ach, wie bedauerlich«, kommentierte John. Er stand auch nicht auf Männer, aber da Seth anfangs davon ausgegangen war und ihm ernst mitgeteilt hatte, er würde ihn nur als Mitbewohner akzeptieren, wenn er seine Finger bei sich behielte, war das ein stetiger Scherz zwischen ihnen. Seth schüttelte ihm die Hand und verließ das Haus.

Er bezog seine Position in der Nähe des Alexandra Palace, doch etwas abseits vom Trubel. Es wurde erwartet, dass sich die Polizisten unter das Volk mischten und ein wachsames Auge auf Taschendiebe hielten, aber er hatte nicht vor, selbst ein Opfer dieses Gesindels zu werden. Ein kühler Wind jagte durch die Toreinfahrt, in der er stand, und er schlug den Kragen seines Jacketts hoch.

Auf dem Platz drängten sich ausgelassene Menschen dicht an dicht. Am Morgen hatte sich der amerikanische Aeronaut Baldwin mit seinem Heißluftballon auf eine Höhe von 1200 Fuß tragen lassen und war mit einem Fallschirm abgesprungen. Er war unbeschadet zur Erde geschwebt, doch die Aufregung über dieses außergewöhnliche Ereignis hielt auch Stunden später an, und laute, begeisterte Stimmen summten und hinterließen den Eindruck eines überdimensionalen Bienenstocks. Missmutig dachte Seth über den Bank Holiday nach, der traditionell am ersten Montag im August gefeiert wurde. Es traf immer ihn; als einer der rangniedereren Inspektoren hatte er grundsätzlich Dienst an diesem Tag. Er musterte die Männer in dunklen Anzügen und Zylindern, die weiße Handschuhe trugen, und mit ihrem Gehstock gefährlich in der Gegend herumfuchtelten. Stolz führten sie ihre Frauen am Arm, die elegant und schön in den wieder modernen Tournüren flanierten.

Seth hielt diese fast rechtwinklig abstehenden Röcke für unpraktisch, doch es stand ihm nicht zu, über die Kleidung der Damenwelt zu urteilen. Seine Aufgabe war es, sicherzustellen, dass sich die Londoner Bürger in der Innenstadt aufhalten konnten, ohne von Kriminellen belästigt zu werden. Er bemerkte zwei Constables, die in entgegengesetzter Richtung ihre Runden drehten und sich beim Vorübergehen grüßend zunickten, sowie die üblichen verdächtigen Herumtreiber, doch es war bestenfalls ermüdend, darauf zu warten, dass etwas passierte. Bei Einbruch der Dunkelheit mischte er sich unter die Passanten. Er ließ sich treiben, schlenderte langsam mit den Pärchen und Gruppen mit, die sich unterhielten, lachten und lärmten, und fand sich schließlich hinter einem beleibten Herrn und seiner blonden Begleiterin wieder, die sich mit einem monströsen Schirm vor dem sanft rieselnden Regen schützten.

Der kleine Junge mit dem schmutzigen Gesicht konnte ihm nicht entgehen. Seth senkte den Kopf und bot allgemein das Bild eines erschöpften Müßiggängers, während er unter den Lidern hervor nach dem Jungen spähte. Der Kleine machte nicht viel Federlesen. Aufmerksam nach rechts und links blickend, huschte er in die Lücke zwischen Seth und dem in teure Stoffe gekleidetem Paar. Seth musste zugeben, dass der Junge es geschickt anstellte, als er seine Hand in die Tasche des Mannes gleiten ließ. Sein Triumph war jedoch von kurzer Dauer, da Seth einen Satz nach vorn machte und zupackte. Der samtene Beutel fiel zu Boden, und das Paar wandte sich bei dem angstvollen Schrei des Kleinen um. »Madam, Sir ...« Seth verneigte sich leicht, ohne den Jungen loszulassen. »Ich fürchte, Sie haben etwas verloren, und mein junger Freund hier wollte es soeben aufheben und Ihnen bringen.«

Die Augen des fetten Mannes weiteten sich. Schnaufend bückte er sich, um seinen Geldbeutel aufzuheben. »Um Gottes Willen!«, stöhnte er. »Um Gottes Willen! So ein Glück, dass Sie und der Junge da waren, Sir!« Seth' Finger gruben sich in die Schulter des jungen Taschendiebs, um ihn davon abzuhalten, noch mehr zu zappeln.

Die blonde Frau schenkte ihnen ein püppchenhaftes Lächeln und tätschelte den Kleinen. »So ein lieber Junge«, gurrte sie, nahm ihrem Mann den Geldbeutel aus der Hand, öffnete ihn und fischte einen Penny heraus. »Der ist für dich, weil du so ein ehrlicher Junge bist!« Sie steckte das Geldstück in eine Tasche seiner zerlumpten Jacke, nickte ihnen wohlwollend zu und setzte ihren Weg fort, wieder an den Arm des Mannes geklammert, als würde sie dafür bezahlt.

»Mann!«, zischte der Junge. »Bist du ein Scheißbulle, oder was?«

Seth starrte fassungslos den Beinahe-Opfern hinterher und schüttelte den Kopf. »Die sind tatsächlich so dumm zu glauben, du wolltest es ihnen zurückgeben«, murmelte er, ohne seinen Griff zu lösen.

»Du tust mir weh!«, heulte der Bursche.

Seth runzelte die Stirn und schüttelte seinen Gefangenen. »Hör mir mal gut zu, Mister Schmutzfink«, flüsterte er bedrohlich. »Ja, ich bin ein Scheißbulle, Aspen mein Name, Inspector Aspen, und ja, mag sein, dass ich dir wehtue. Aber dir ist doch wohl klar, dass es für dich noch weitaus schmerzvoller ausgehen wird, wenn ich dich zur nächsten Wache mitnehme?«

Vor Schreck wurde der Kleine still.

»Sei froh, dass ich dich geschnappt habe und keiner meiner Kollegen. Sieh zu, dass du Land gewinnst und niemand anders einen Grund hat, dich festzunehmen. Ich versichere dir, es ist eine äußerst unangenehme Erfahrung für einen kleinen Jungen, eine oder mehrere Nächte im Gefängnis zu verbringen.«

Mit einem letzten harten Schütteln ließ er den Burschen los, und der stürmte so blindlings davon, dass er fast vor eine Droschke gelaufen wäre. Seth stieß seinen angehaltenen Atem erleichtert aus, als er sah, dass der Junge unbeschadet hinter einer Häuserreihe verschwand, und lauschte auf das Schlagen einer Kirchturmuhre.

Er wartete nur darauf, dass es Mitternacht wurde. Traditionell würde dann ein Feuerwerk den Bank Holiday ausklingen lassen, und er könnte nach Hause gehen. Er irrte sich. Einige Straßen weiter brach eine Schlägerei zwischen Dockarbeitern und Gardisten aus und jeder verfügbare Mann der Polizei wurde dorthin beordert, um die Situation wieder

unter Kontrolle zu bringen. Es war eine unerfreuliche Angelegenheit mit viel Schmutz, Blut und Erbrochenem, und es dauerte eine gefühlte Ewigkeit, bis Seth aus der zuständigen Wache herauskam, in welche die Schläger gebracht wurden. Er kochte innerlich. Nicht nur, dass ihn eine verirrte Flasche am Kopf getroffen und sein Ohr blutig geschlagen hatte, auch sein Jackett war eingerissen, und ihm blieben nur noch drei Stunden, bis er wieder im Dienst zu sein hatte.

Er fluchte leise, stolperte über das Kopfsteinpflaster und suchte die Straße nach einer Droschke ab. Wunderbar! Weit und breit gab es keine einzige Kutsche; offensichtlich waren sie noch immer beschäftigt, die letzten Feiernden nach Hause zu bringen, oder sie hatten Schluss gemacht und lagen in ihren eigenen Betten. Zu allem Überfluss fing es wieder an zu regnen und da es den ganzen Tag nur vor sich hingetröpfelt hatte, war jetzt die Zeit gekommen, sämtliche Schleusen zu öffnen und einem bedauernswerten Polizisten gänzlich die Laune zu verderben. In einem Anflug von Selbstmitleid murrte er vor sich hin, während er die Richtung einschlug, die er für den Weg nach Hause hielt.

Zwanzig Minuten später musste er sich eingestehen, dass er keine Ahnung hatte, wo er sich befand. Die Tür einer Eckspelunke barst auf, spuckte grelles Licht in die Dunkelheit sowie einige schwankende Gestalten. Seth schlug den Kragen seines Jacketts hoch, sodass sein Gesicht zum größten Teil verdeckt wurde, und ging steif weiter. »Süßer ...«, flüsterte eine heisere Stimme neben ihm. »Willst'd?«

Sein Herz hämmerte. Wieso hatte er diese ... diese Frau nicht bemerkt? Sie hockte auf dem Boden und hatte ihren Oberkörper gegen eine schmutzige Mauer gelehnt.

»Nur fünf Pennys, Süßer, und du kanns' tun un' lassen, was'd wills', hm? Kanns'n überall reinstecken.«

Seth schüttelte den Kopf und ging weiter, ohne sie noch einmal anzusehen. Sie war betrunken und hatte wahrscheinlich nicht einmal das Geld für eines der Übernachtungshäuser. Doch er war sich sicher, dass sie Geld sofort in Gin oder einen anderen billigen Fusel umgesetzt hätte. Ein fast lautloses Knurren entrang sich seiner Kehle. Wo zum Teufel war er? Es musste gegen fünf Uhr früh sein, und überall huschten nicht zu identifizierende Schatten herum: Frauen wie die, die er hinter sich gelassen hatte, Männer mit dunklen Jacken und Schuhen, die auf dem Asphalt hämmerten; hohlwangige, bleiche Gespenster, die ihm gelegentlich unter den wenigen Gaslaternen begegneten und aus marmornen Gesichtern anstarrten. Seth fühlte sich losgelöst, als befände er sich in einer Welt, die nicht die seine war und die ihn als Fremdkörper betrachtete.

Schwaches Rufen ertönte weit vor ihm, und dann durchdrang der helle Ton einer Trillerpfeife die Nacht. Ohne bewusstes Zutun setzten sich seine Füße in Bewegung, das Gefühl des Träumens wurde fortgewischt von dem Signal eines Kollegen, der nach Hilfe und Unterstützung rief. Er hetzte über Kopfsteinpflaster, durch dunkle, schmale Gassen, rannte, bis er keuchend vor einem Mann in blauer Uniform zum Stehen kam. Jemand hielt ihm eine Gaslaterne mitten ins Gesicht, und ein Gummiknüppel wurde ihm vor die Brust gestoßen. »Bleib stehen, verdammt!«, bellte eine gehetzte Stimme.

»Inspector Aspen, Metropolitan Police!«, sagte Seth und blinzelte mehrmals, von der plötzlichen Helligkeit geblendet. Er schob die Lampe fort. »Was ist passiert?«

Der Constable sah ihn misstrauisch an. »Ein Inspector? In dem Aufzug?« Er deutete auf seine verschmutzte Jacke und das verkrustete Blut am Kopf.

»Reißen Sie sich zusammen, Mann. Haben Sie nichts von der Schlägerei an den Docks gehört? Ich hatte das Vergnügen, mich daran beteiligen zu dürfen. Und jetzt raus mit der Sprache, was ist los?« Seth erhob seine Stimme nicht, doch er hatte so kalt und klar akzentuiert gesprochen, dass sich der Constable unwillkürlich straffte.

Er nickte mit dem Kopf zu einem breitschultrigen Mann, der neben ihm von einem Fuß auf den anderen trat. »Er sagt, er hat in den George Yard Buildings eine Frau gefunden und weiß nicht, ob sie noch lebt. Muss aber zur Arbeit und hatte keine Zeit, genauer nachzusehen. Das Problem ist, dass ich meinen Platz nicht verlassen darf.«

Seth nickte. Dieser Polizist durfte sich von seinem Posten nicht entfernen, egal, was passieren mochte. »Ich werde mich darum kümmern«, sagte er. »Rufen Sie nach Verstärkung und schicken Sie sie mir nach. Wo genau liegt die Frau?«, wandte er sich an den nervösen Mann, der ununterbrochen an einem Fingernagel kaute.

»George Yard 37. Sie liegt im ersten Stock. Aber ich gehe nicht zurück, klar? Ich muss jetzt wirklich los!«, stieß er heftig hervor.

»Geben Sie dem Constable Ihren Namen und Ihre Adresse, dann können Sie gehen«, wies ihn Seth an. »Wo genau sind die George Yard Buildings?«

Der Polizist wies auf einen Gebäudekomplex, dessen Fassade noch nicht vom Rauch der Fabriken geschwärzt war. »Da drüben, Sir, die neuen Häuser. Nicht zu verfehlen. Ich

werde Ihnen einen Arzt schicken, sobald ich jemanden erreicht habe, okay?«

»Ich bitte darum«, murmelte Seth.

In Nummer 37 flackerte in einem Fenster schwaches Kerzenlicht, ansonsten war die gesamte Vorderfront dunkel. Seth runzelte die Stirn, als sich vor ihm ein Schatten bewegte und winselte. Er duckte sich und griff zu. Jemand heulte auf und trat um sich, und Seth tastete in seine Tasche, zog ein Streichholz hervor, riss es an der Hauswand an und betrachtete ein schmutziges, verheultes Kindergesicht.

»Mister Schmutzfink ...«, blaffte er und bemühte sich, sein Erstaunen zu verbergen. »In ganz London gibt es hunderttausende Bengel wie dich, und ausgerechnet du läufst mir heute zweimal über den Weg! Was machst du hier?« Wie wenige Stunden zuvor schüttelte er den Jungen.

Die Zähne des Kleinen schlugen aufeinander, so sehr bebte er. Er hatte Mühe, auch nur ein Wort herauszubringen. Bevor das Streichholz verlosch, fiel Seth' Blick auf seine blutverschmierte Hand. »Bist du verletzt?« Vorsichtig ließ er den Jungen herunter. Er spürte mehr, dass ein Kopfschütteln erfolgte, als dass er es sehen konnte.

Dann krallte sich eine kleine Hand in seinen Arm. »Du bist der Mister Bulle, Sir, oder?« Als er den Jungen beim Taschendiebstahl erwischt hatte, war dessen Stimme kräftig und wütend gewesen. Jetzt klang sie dünn und erbärmlich elend.

»Genau der. Woher kommt das Blut?«, fragte Seth streng.

»Da oben ... da oben liegt jemand. Eine Frau ... glaube ich.« Seth entzündete ein zweites Streichholz. Der magere Körper

des Jungen zitterte stark, und Seth bemerkte dunkle Flecken auf seiner ohnehin schmutzigen Kleidung. »Da ist überall Blut ...« Er brach ab. Tränen liefen seine Wangen hinunter.

Seth legte seine Hand auf den Kopf des Kindes und bekam ein schlechtes Gewissen, als er sah, wie groß sie auf ihm wirkte.

»Bleib hier!«, befahl er. »Hast du verstanden? Du rührst dich nicht vom Fleck, auch wenn später andere Polizisten kommen, du bleibst hier und wartest, bis ich wiederkomme. Ist das klar?« Er senkte seine Stimme und sorgte dafür, dass sie schneidend und streng klang.

»Ja, Mister Bulle, Sir ...«

Die Treppe war modern und knarrte nicht. Er erklomm Steinstufen, zwölf an der Zahl, und der Gestank verriet ihm, dass hier etwas passiert war. Der beißende Geruch von Fäkalien stieg in seine Nase, und er schmeckte den metallischen, eigentümlich süßlichen Geschmack von warmem Blut auf der Zunge. Doch da war noch etwas. Etwas Seltsames. Es roch schwach nach Wald, als hätte Regen das Laub und Moos zum Vermodern gebracht. Sein Mund wurde trocken, als er in Feuchtigkeit trat, und nur zögernd führte er ein Streichholz an die Wand und riss es an.

Blut. Überall war Blut. Der gesamte Treppenabsatz war mit der dunklen Flüssigkeit bedeckt, die unter einer reglosen Gestalt hervorsickerte. Für die Frau kam jede Hilfe zu spät, aber nach Seth' Meinung hatte sie ohnehin keine Chance gehabt. Er bemerkte außer seinen eigenen Spuren zwei andere, eine ziemlich groß, eine recht klein. Beide waren in dem Blut herumgetrampelt, also erst bei der Leiche eingetroffen, als sie bereits hier lag. Seth vermutete, es

handelte sich um den Mann, den er bei dem Constable getroffen hatte, und den kleinen Schmutzfink, der im günstigsten Fall unten auf ihn wartete. Viel Hoffnung machte er sich nicht; diese Kinder hatten einfach zu viel Angst vor den Ordnungshütern, um sich auch nur in ihrer Nähe aufzuhalten. Noch mehr Streichhölzer mussten dran glauben, als er sich der Toten näherte. Einen Unfall konnte er ausschließen, es sei denn, die Frau hätte sich dutzende Wunden selbst beigebracht. Sie lag auf dem Rücken, die Arme seitlich am Körper, die Beine unschicklich gespreizt. Sie trug, obwohl es Sommer war, mehrere Schichten Kleider übereinander, und sie waren getränkt mit ihrem Blut und Exkrementen. Ihre schwarze Haube war ein Stück verrutscht und gab den Blick auf ein grobes, breitporiges Gesicht preis.

Er bemühte sich, nur durch den Mund zu atmen, um den Gestank auszublenden. Als schwere Schritte auf ihn zukamen, löschte er sein Streichholz und verharrte – es wäre nicht der erste Mörder, der zum Tatort zurückkehrte. Doch das schwache Licht einer Gaslaterne sprach eine andere Sprache. »Inspector?«, fragte eine leise Männerstimme.

»Hier. Mein Name ist Aspen. Geben Sie mir Ihre Laterne und bleiben Sie noch einen Augenblick zurück!«, wies Seth an. Er bekam die Lichtquelle ausgehändigt und leuchtete die Stufen nach oben aus. Es gab weder Blut noch Spuren und nach unten waren nur Blutspritzer auf den ersten Stufen verteilt – ganz offensichtlich die, welche der Arbeiter und das Kind breitgetreten hatten.

»Also, Constable ...?«

»Barrett, Sir, und das ist Doktor Killeen, ich hab' ihn grad' eben aus dem Bett geholt.«

Seth nickte dem mittelgroßen Mann mit den müden Augen und dem gepflegten Backenbart zu. »Ich fürchte, für Sie gibt es hier nicht mehr viel zu tun, Doktor. Die Frau ist mausetot, wahrscheinlich erstochen, denke ich. Können Sie uns einen ungefähren Todeszeitpunkt nennen?«

»Wenn's sein muss«, murmelte der Arzt, nahm ihm die Laterne aus der Hand und beugte sich über die Frau. Er untersuchte sie nur oberflächlich, was Seth ihm nicht verübeln konnte. Es war dunkel, es stank, überall war Blut, und sie war eindeutig nicht mehr am Leben.

»Ich kann Ihnen nichts Genaues sagen«, brummte Killeen, »aber ausgehend von der Körpertemperatur und der Leichenstarre würde ich auf höchstens drei Stunden schätzen.«

Seth und der Constable warfen gleichzeitig einen Blick auf ihre Uhren. »Also gegen halb drei«, stellte Barrett fest.

»Gibt es in der Gegend eine Leichenhalle?«

Barrett schnaubte. »Machen Sie Scherze, Sir? Natürlich nicht. Warum sollten die Toten hier mehr Platz haben als die Lebenden?«

Doktor Killeen räusperte sich. »Sie können sie in die Old Montague Street bringen. Da gibt es ein Totenhaus. Nun ja, eigentlich ist es nur ein einfacher Holzschuppen, aber er wird eben als Totenhaus genutzt.« Er rieb sich die Augen. »Und beeilen Sie sich, es wird hier bald von Menschen nur so wimmeln.« Seth blieb mit dem Arzt bei der Toten, während Barrett nach Unterstützung suchte. Das Haus war still bis auf ein gelegentliches Knarren oder Husten, welches durch die Türen zu hören war. Das gab zu denken, fand Seth. Die Wohnungen waren gleich nebenan. Die Wände waren so dünn, dass er sofort bemerkte, als auf der anderen Seite des

Flurs der Bewohner erwachte und anfang, in seinem Zimmer auf und ab zu gehen. Wie konnte es sein, dass offensichtlich niemand der vielen Bewohner etwas gehört hatte?

Killeen hing wahrscheinlich ähnlichen Gedanken nach. »Es muss schnell gegangen und überraschend gekommen sein«, sagte er und nickte zu der toten Frau hinüber. »Sie hatte wahrscheinlich keine Sekunde lang damit gerechnet.«

»Nein, hatte sie nicht«, bekräftigte Seth. »Aber auch wenn sie keinen Lärm gemacht hat, ihr Mörder war nicht leise. Er muss sich bewegt haben und ihren Wunden nach zu urteilen hat er mindestens zehn, wenn nicht sogar zwanzigmal auf sie eingestochen. Wieso ist keiner von dem Lärm wach geworden?«

Der Doktor lächelte schwach. »Sie sind nicht aus der Gegend, nehme ich an? Hier wird man sich hüten nachzusehen, wenn vor der Wohnung ein wenig Lärm ist. Im Gegenteil, man wird eher noch etwas vor die Tür schieben, in der Hoffnung, was auch immer draußen ist, auch dort zu lassen. So lebt es sich sicherer.«

Sie schwiegen daraufhin, bis Barrett mit zwei muskulösen Männern zurückkehrte, welche die Tote aus dem Haus trugen, auf einen Karren packten und mit einer schmutzigen, zerrissenen Decke verbargen. Seth stand im Flur des ersten Stockes, starrte auf das Blut und unterdrückte ein Zusammenzucken, als die Bewohner des George Yard Buildings 37 aus ihren Wohnungen stürzten. Hatten sie nur darauf gewartet, dass das Unheil in Form eines Mordopfers verschwand? Im ganzen Haus klappten Türen und polterten Männer und Frauen die Treppen hinunter, ohne Seth mehr als einen scheuen oder misstrauischen Blick zu schenken oder das Blut zu

beachten. *Vielleicht hatten sie tatsächlich gewartet*, dachte er und folgte ihnen langsam.

Erstes graues Zwielflicht zeigte sich, und es würde nicht mehr lange dauern, bis die Sonne aufging, falls sie es durch den Dunst schaffte. Zu seiner Überraschung fand Seth den Jungen im Toreingang. Er hatte sich zusammengerollt und schlief. Ohne ihm wehzutun, tippte er ihn mit der Schuhsohle an. Der Kleine fuhr hoch und sah mit schreckgeweiteten Augen umher. »Ruhig, Mister Schmutzfink, ich bin es nur.« Seth hockte sich vor ihm auf die Fersen. »Ich will mehrere Sachen von dir wissen. Zuerst deinen Namen, warum du dich hier in der Gegend rumtreibst, und dann alles, was du mir über die Frau da oben erzählen kannst. Bekommst du das hin?«

»Kriege ich einen Penny?«

Seth gestattete sich ein schmales Grinsen, von dem er wusste, dass es mehr wie ein Zähnefletschen aussah. »Du hast dank mir bereits einen verdient, Bursche. Aber wenn du die Fragen zu meiner Zufriedenheit beantwortest, überlege ich es mir. Also?«

Der Junge starrte ihn an, und Seth konnte mühelos seine Gedanken erraten. Er war sich bewusst, dass er in den Augen des Kindes grausam und böseartig wirkte mit den schwarzen, kurzen Haaren und dem hageren, bartlosen Gesicht. Er war größer als die meisten anderen Erwachsenen, und wahrscheinlich hatte der Junge nicht die besten Erfahrungen mit der Polizei gemacht. Die Augen des Kleinen waren weit aufgerissen. »Galen«, sagte er. »Galen McCollum heiße ich. Und ich wohne hier, wenn meine Mum nicht gerade ...« Er brach ab. »Egal. Jedenfalls wohne ich hier. Die Frau ... ist sie tot?«

Seth konnte sich denken, was seine Mutter tat. Sie hatte wahrscheinlich einen Freier bei sich und konnte den Jungen in der Wohnung nicht gebrauchen. Dafür würde sie ihm heute etwas zu essen kaufen können und, wenn sie Glück hatten, morgen auch noch.

»Ja«, sagte er kurz angebunden. »Kannst du sie?«

Galen schüttelte den Kopf, dass seine widerspenstigen Haare flatterten. »Es war so dunkel«, flüsterte er, und Gänsehaut überzog seine nackten, dünnen Arme. »Ich bin über ihre Beine gestolpert und habe zuerst nicht gewusst, was das war. Also habe ich getastet ...« Er verzog angeekelt den Mund. »Da waren Brüste!«, teilte er Seth entrüstet mit. »Und meine Hände waren voller Blut.« Diese Tatsache schien ihn weniger zu beeindrucken als die weiblichen Attribute der Leiche. Seine Augen leuchteten auf. »Ob ich mir die Tote mal ansehen kann, Mister Bulle, Sir?«

»Nein«, beschied ihn Seth scharf, überlegte es sich aber noch einmal. »Vielleicht. Ich werde sehen, ob wir dich als Zeugen gebrauchen können, in Ordnung?« Er stand auf und sah auf den Jungen herab. »Hier hast du deinen Penny, kauf dir was zu essen«, sagte er und schnipste ihm ein Geldstück zu, welches Galen geschickt auffing und in einer seiner unzähligen Taschen verschwinden ließ. Er wollte sich umdrehen, als ihm noch etwas einfiel. »Sag mal, Mister Schmutzfink: Du hast nicht zufällig bemerkt, wann die Frau in das Haus ging? Oder jemand anderen, den du nicht kanntest?«

Galen schüttelte den Kopf. »Nee. Nur den Soldaten, der da vorne an der Ecke stand. Ich glaube, er hat auf jemanden gewartet.«

»Einen Soldaten, hm?« Seth runzelte die Stirn. »Würdest du ihn wieder erkennen?«

Erneut schüttelte der Junge den Kopf. »Die Laterne ist kaputt, und das Licht kam nur aus der Kneipe und ich weiß es auch nur wegen der Uniform und dem Abzeichen, dass es einer war.«

»Ein Abzeichen?«

»Ja, irgendein Abzeichen, wie es Soldaten eben tragen.«

»Aha.« Seth machte mit dem Kopf eine ruckartige Bewegung. »Sieh zu, dass du nach Hause kommst, Mister Schmutzfink. Und lass dich nicht wieder beim Diebstahl erwischen!«

»Werde ich nicht, Mister Bulle, Sir! Nächstes Mal stelle ich mich geschickter an!« Galen grinste übermütig und rannte davon, bevor der düstere Mann ihm vielleicht einen Tritt gab. Seth hatte zwar nichts dergleichen vorgehabt, aber er schätzte die schnelle Reaktion des Jungen. Das bewies, dass er einen Sinn für Gefahren besaß, und den konnte er gut gebrauchen. Er streckte seine schmerzenden Glieder und unterdrückte ein Gähnen. Wenn er Glück hatte und eine Droschke oder einen Einspanner erwischte, konnte er es gerade noch schaffen, nach Hause zu fahren, sich umzuziehen und zu rasieren, bei seinem Chef vorbeizuschauen und dann hierher zurückzukehren, um Doktor Killeens Obduktion zu beobachten.

Er legte den Kopf zurück und blinzelte. Durch das graue Licht des Londoner Morgens tasteten sich die ersten Sonnenstrahlen und färbten den Horizont blutrot.

Kapitel 2

Londoner East End, August 1888

Killeen sah auf, als Seth in den Schuppen trat. Er musste sich bücken, um nicht seinen Kopf anzustoßen, und sah sich um. Der Arzt war dabei, sich eine Lederschürze überzuziehen und zuzubinden. Die tote Frau war bereits entkleidet und jeglicher Würde beraubt worden. Seth biss die Zähne zusammen, als er den mit blauen Flecken übersäten und blutverschmierten Körper betrachtete. »Du meine Güte!«, entfuhr es ihm. »Wollte der Mörder sie völlig verstümmeln?«

»Sieht fast so aus«, brummte Killeen, entzündete zwei Gaslaternen, da die kleinen Fenster nicht genügend Licht in den Schuppen ließen, und nickte dem jungen Uniformierten zu, der blass in einer Ecke stand und einen Notizblock gezückt hatte. »Fertig, Officer?«

Der Polizist, dessen gesamtes Gesicht mit Akne übersät war, nickte ernst, obwohl er so aussah, als wäre er lieber woanders. In Schottland zum Beispiel.

»Untersuchung vom 7. August 1888«, diktierte Doktor Killeen. »Es handelt sich um das Opfer eines Verbrechens, eine Frau zwischen 40 und 50 Jahren. Allgemeiner körperlicher Zustand: unterernährt, ungepflegt und ...« Er schnüffelte auffällig über dem Kopf der Frau. »Entweder Alkoholikerin oder sie hatte zumindest in den letzten zwölf Stunden dem Alkohol zugesprochen.«

Während der junge Constable eifrig mitschrieb, verschränkte Seth die Hände hinter dem Rücken und sah zu,

wie Killeen die Einstiche zählte. Der Arzt hob den Kopf. »Sie haben sich verschätzt, Inspector«, teilte er ihm leise mit.

»Ja?«

Killeen hob wieder die Stimme. »Neununddreißig Einstiche im gesamten Körper des Opfers. Das Gesicht ist nicht betroffen, die höchsten Wunden beginnen im Hals. Neun Stück finden sich dort. Eins, zwei, drei, vier, fünf ... fünf Stiche im linken Lungenflügel, zwei im rechten. Ein äußerst präziser Einstich genau ins Herz.«

»Allein dieser wäre schon tödlich, nehme ich an?«, warf Seth ein.

»Absolut! Es hätten auch die Stiche im Hals oder die in der Lunge gereicht. Wer hier am Werk war, war brutal und von Sinnen und hat wieder und wieder auf sein Opfer eingestochen.«

Er muss Lärm gemacht haben, dachte Seth. Er hat gekeucht und schwer geatmet und sich bewegt. Die Bewohner von George Yard Buildings 37 würden noch einmal Besuch von ihm oder anderen Polizisten bekommen müssen.

»Fünf Stiche in die Leber, zwei in die Milz, sechs im Magen«, fuhr Killeen monoton fort. »Ein langer Schnitt im Unterleib. Die restlichen Stiche sind oberflächlich und verteilen sich auf die Beine. Meiner Meinung nach erhielt die Frau sämtliche Stiche, als sie noch lebte. Es müssen fürchterliche letzte Minuten gewesen sein, bevor sie starb. Eine Sache ist seltsam ...« Seine Stimme verlor sich nachdenklich.

»Doktor?«

»Mir scheint, es wurden unterschiedliche Waffen benutzt.«